Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 50 (1958)

Heft: 5

Artikel: Der Christ und das Geld

Autor: Weber, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-353844

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III. Literatur zur Gesetzrevision

Hug, in «Wirtschaft und Recht», 1954 117 ff.; Schweizerische Vereinigung für Sozialpolitik: Ausbau des Rechts der Gesamtarbeitsverträge, ebenda 1950 I ff.
Gysin, Probleme des kollektiven Arbeitsrechts, 1950.
Hueck, Der Schweizer Entwurf..., Recht der Arbeit, 1951 41 ff.
Nägeli, in «Wirtschaft und Recht», 1951 53 ff.
Berenstein, La revision des dispositions légales relatives au contrat collectif de travail, Semaine judiciaire 1952.
Ferner die im Text zitierten, gegen Botschaft und Entwurf gerichteten Publikationen von Lusser, M. Usteri und Zumbühl.

IV. Literatur zur Rechtstatsachenforschung

«Die Volkswirtschaft», Monatsschrift, herausgegeben vom Eidg. Volkswirtschaftsdepartement und die dort periodisch erscheinenden statistischen und monographischen Mitteilungen.
Schweingruber, Arbeitsrecht, 2. Aufl., 1951; vgl. ferner S. 137, Anm. 18, hiervor.
L. Burckhardt, Das Problem des Rechtsschutzes im Gesamtarbeitsvertrag, «Wirtschaft und Recht», 1950 48 ff.
— Der Ausbau der Basler Gesamtarbeitsverträge, 1953.
Siegrist, Juristische Kartothek, Nr. 843 *a*.
Tschudi, Die Sicherung des Arbeitsfriedens durch das schweizerische Recht, Festgabe Ruck, 1952 110 ff.
Salin/Burckhardt, Gesamtarbeitsverrtag im Schweizerischen Handbuch der Volkswirtschaft, 1955 I 548 ff.

Der Christ und das Geld

Die Synode der reformierten Kirchen des Kantons Bern hat am diesjährigen Kirchensonntag in den Gemeinden das Thema «Der Christ und das Geld» behandeln lassen. Eingeladen vom Pfarrkollegium der Pauluskirchgemeinde, sprach in der Pauluskirche, im Arbeiterquartier Länggasse, Prof. Dr. Max Weber zu diesem Thema. Wir freuen uns, seine Ausführungen nachstehend auch den Lesern der «Gewerkschaftlichen Rundschau» vermitteln zu können.

So lautet das Thema, das der Synodalrat für den diesjährigen Kirchensonntag gewählt hat. Wie stellt sich der Christ zum Geld und zum Problem der Geldwirtschaft? Ich möchte die Frage so umschreiben: Wie sollen die Menschen, die sich zur christlichen Lehre bekennen und deren Geboten nachzuleben suchen, sich verhalten in der heutigen Geldwirtschaft?

Eine Methode, um diese Frage zu beantworten, könnte darin bestehen, daß wir einfach die Stellen sammeln, die sich im Alten und im Neuen Testament zum Geldproblem äußern. Doch ich glaube nicht, daß wir damit allein ans Ziel gelangen, denn wir leben im 20. Jahrhundert, und wir stehen einem Geld und Geldgeschäften, Manipulationen mit dem Geld und einer Geldpolitik gegenüber, die

ganz anders aussieht als vor Jahrtausenden. Und wir müssen uns mit den Geldproblemen von heute auseinandersetzen.

Was ist eigentlich Geld?

Geld war ursprünglich gar nichts anderes als eine Ware, die zum Tausche verwendet wurde. Man hat bei primitiven Völkern Vieh, Salz oder Muscheln benutzt. Dann hat sich das Metall, hauptsächlich das Edelmetall, als besonders geeignetes Tauschmittel erwiesen. Und heute haben wir neben dem Metallgeld Papiergeld, das keinen stofflichen Wert besitzt, sondern dessen Wert eigentlich auf dem Vertrauen beruht, man werde damit andere Güter eintauschen können.

Geld ist also immer noch *Tauschmittel.* Das ist seine wichtigste Aufgabe auch in der Gegenwart. Das Geld ist für diesen Zweck unentbehrlich. Wir brauchen ein solches Tauschmittel, heute noch dringender als im Altertum. Denn wir alle sind heute spezialisiert auf einen Beruf, und wir erhalten den Lohn für unsere Arbeit in Geld. Damit können wir das, was wir zum Leben nötig haben, uns durch Tausch verschaffen. Wer seinen durch ehrliche Arbeit erworbenen Lohn oder Verdienst in Geld empfängt und damit Nahrung, Kleidung, Wohnung eintauscht, um die Lebensbedürfnisse für sich und seine Familie zu befriedigen, kommt damit nicht in Konflikt mit den christlichen Geboten; es sei denn, er suche bei diesem Tausch andere zu übervorteilen.

Geld hat aber noch andere Funktionen. Es ist auch ein Mittel zur *Aufbewahrung* von Werten. Wir können nicht beliebige Waren aufbewahren. Nahrungsmittel werden schimmlig, Obst verfault, auch die meisten anderen Waren leiden unter der Lagerung und verursachen noch Kosten. Das Geld dagegen ist in dieser Hinsicht sehr praktisch, es ist leicht aufzubewahren. Die goldigen «Vreneli» können im Strumpf, Banknoten im Schrank oder in einem Versteck versorgt und später wieder benutzt werden, wenn sie nicht von den Motten oder vom Rost gefressen oder von Dieben gestohlen werden, moderner ausgedrückt, wenn sie nicht durch Inflation oder durch Abwertung verlorengehen.

Ist Zinsnehmen erlaubt?

Aber, wird man einwenden, das ist ja gar nicht zeitgemäß, das Geld als Geld zu behalten. Gewiß, man bringt es zur Bank, dort wird es zu Kapital, das heißt es wird in der Volkswirtschaft zur Produktion verwendet und trägt Zinsen. Da stellt sich die Frage: Ist nach christlichen Grundsätzen das Zinsnehmen und Zinsgeben erlaubt? Darüber haben sich gelehrte Häupter die Köpfe zerbrochen. Die Kirche oder einzelne Kirchenväter haben im Mittelalter die

Zinswirtschaft verurteilt, und es sind auch Konzilienbeschlüsse ergangen, die sie gutheißen. In der Heiligen Schrift finden sich Stellen gegen das Zinsnehmen und andere, die man in umgekehrtem Sinn auslegen kann. Zu beachten ist, daß sich diese Stellen gegen den Zins meistens auf persönliche Darlehen an den armen Bruder beziehen.

Wir müssen diese Frage unter dem Gesichtswinkel der heutigen Geldwirtschaft betrachten. Kapital ist heute unentbehrlich zur Weiterentwicklung unserer Wirtschaft. Wir können keine Fabriken, keine Kraftwerke, keine Bahnen, auch keine Straßen und Schulhäuser bauen ohne Kapital. Das bedeutet, daß wir von unserem Einkommen etwas zurücklegen, ersparen müssen, um diese Werke schaffen zu können. Diese Ersparnis, das Kapital, steht aber nicht in unbegrenzter Menge zur Verfügung. Deshalb wird für das zur Verfügungstellen von Kapital ein Preis erzielt, der sich nach Angebot und Nachfrage richtet, wie das für gewöhnliche Waren der Fall ist. Dieser Preis ist der Zins. Das ist die rein wirtschaftliche Erklärung. Man kann nun argumentieren: Wer Kapital verwendet zur Produktion von Gütern, kann dabei Vorteile erzielen. Warum sollte er nicht demjenigen, der ihm durch Kapitalleihe zu diesem Vorteil verhilft, einen Preis dafür bezahlen?

Damit ist aber die Frage, wie sich Christentum und Zinswirtschaft zueinander verhalten, noch nicht beantwortet. Unser Schweizer Reformator Ulrich Zwingli hat in einer Predigt über göttliche und menschliche Gerechtigkeit gesagt: Zinsen ist man nach dem Gebote Gottes zu bezahlen schuldig; er beruft sich auf das Paulus-Wort: «Ihr sollt allen Menschen geben, was ihr ihnen schuldig seid.» Denn sobald das Privateigentum eingeführt ist – meint Zwingli weiter –, kann eine Obrigkeit niemanden zwingen, daß er das seinige ohne Hoffnung auf Rückerstattung oder um des Nutzens willen ausleihe. Aber er fügt bei, daß Christus die Reichtümer *ungerecht* nennt. Denn Gott hat uns die Erde und alle ihre Früchte zur Verfügung gestellt. Wir haben sie aber zu Privateigentum gemacht und brauchen dieses nicht nach seinem Willen.

Was folgt aus diesen Ueberlegungen? Wenn wir schon nach unserer Rechtsordnung die meisten Güter zu Privateigentum gemacht haben, so sollen wir es so verwenden, *daß nicht gegen die christlichen Gebote verstoßen wird.* Wenn wir einem Bruder aus der Not helfen müssen, sollen wir ihn nicht mit Zinsen plagen oder gar Wucher treiben. Wir sollen auch nicht den Arbeitslohn schmälern, um hohe Zinsen zu bekommen.

Die Gefahr des Reichtums

Doch diese Eigenschaft des Geldes, daß es Zugang zu allen Gütern verschafft und daß es sich in Form von Kapital vermehren

kann durch Zins und Zinseszins, bringt den Menschen in Gefahr. Besitz von viel Geld bedeutet Reichtum, bedeutet *wirtschaftliche* und oft auch *politische Macht.* Das führt viele Menschen in Versuchung, nach Geld zu streben, um des Geldes willen, Geld und Geldwerte anzuhäufen und damit Mitmenschen in Abhängigkeit zu bringen oder auszubeuten. Ueber einen ganz krassen Fall hat unlängst die Presse berichtet. Durch Inserate wurden Darlehen gesucht, wobei große Gewinne in Aussicht gestellt wurden. Den Interessenten wurde eröffnet, daß Salk-Impfstoff gegen Kinderlähmung mit großen Gewinnen gehandelt werden könne. Darauf haben Leute aus «besseren Kreisen», wie man zu sagen pflegt, jedenfalls solche mit großem Besitz, Hunderttausende einbezahlt, um Wucherzinse zu erzielen auf Kosten der Kinder, die von der furchtbaren Krankheit befallen werden. Das ganze erwies sich als ein Schwindel. Doch die Geschädigten waren ebenso vom Geiste des Mammonismus befallen wie die Betrügerin, die sie hereingelegt hatte.

Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. – Dieser Ausdruck Mammon kommt in der Bibel nur als Ausspruch von Jesus vor. Er stammt aus dem Aramäischen, einer alten Sprache im Mittleren Osten. Er heißt ursprünglich Habe, Vermögen, und in übertragenem Sinne bedeutet das Wort Sucht nach Geld, nach Reichtum. Das schändlichste Beispiel von Mammonismus ist der Verrat Jesu durch Judas um 30 Silberlinge.

Schon die Propheten haben ihre Stimme erhoben gegen diese Sucht nach mehr und mehr Besitz und Reichtum und gegen Wucher und Unterdrückung. «Wehe denen – ruft Jesaia 5, 8 –, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie allein das Land besitzen.» Land, Boden verkörperte damals allein Reichtum und Macht.

Die Jagd nach Geld ist aber nicht nur dann verwerflich, wenn sie zu Verrat, zu Ausbeutung, zur Schädigung anderer führt. Sie wird auch dem Geldsüchtigen selbst zum Verhängnis. Leo Tolstoj setzt über eine seiner wunderbaren Volkserzählungen die Ueberschrift: «*Wieviel Erde braucht der Mensch?*»

Und er erzählt von dem russischen Bauern Pachom, der vom Landhunger besessen ist. Boden diente damals schon wie heute der Spekulation und der Ausbeutung. Pachom will mehr und mehr Land. Da wird ihm eröffnet, er könne in einem neu erschlossenen Gebiet für einen festgesetzten Preis so viel Land erhalten, als er in der Zeit zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang umschreiten könne. Der Bauer sieht die Chance vor sich, nun wirklich reich zu werden. Er läuft und läuft, um einen enormen Landkomplex zu umschreiten. Er ist schon ganz ermattet und muß seine letzte Kraft zusammennehmen, um rechtzeitig den Ausgangspunkt zu erreichen. Es gelingt ihm, aber er bricht tot zusammen. Er wird

an Ort und Stelle bestattet und braucht für sein Grab nur ein winziges Stück von dem Land, das er zu erraffen hoffte.

Tolstoj, wenn er noch lebte, könnte eine ähnliche Erzählung schreiben unter dem Titel: Wieviel *Geld* braucht der Mensch? Er könnte im heutigen Wirtschaftsleben zahlreiche Modelle finden von Mammonsjägern, die sich abrackern, um Reichtum zu sammeln, und dabei oft die Gebote der Nächstenliebe mit Füßen treten. Und wenn sie früh der Managerkrankheit erliegen, benötigen sie auch nur einen Sarg, und alles andere müssen sie zurücklassen.

Ich kannte einen Handwerker. Er war tüchtig in seinem Beruf, aber er war von einem Geldhunger besessen. Er gönnte sich und den Seinen nichts. Zwar ging er jeden Sonntag in die Kirche, und zwar in eine besondere Kirche, unsere Kirche genügte ihm nicht. Allein zu Hause war er ein Tyrann und ließ besonders seine hochbetagte Schwiegermutter fühlen, daß sie das Gnadenbrot nicht mehr verdienen konnte. Frau und Kinder lebten in ständiger Furcht, denn er war jähzornig, besonders wenn es um Geldsachen ging. Er diente dem Mammon und konnte daher dem Herrn, dem er zwar in der Kirche ein Lippenbekenntnis ablegte, nicht gleichzeitig dienen.

Wenn ich von Geldsucht und Mammonismus spreche, so möchte ich aber einen deutlichen Trennungsstrich ziehen gegenüber den ehrlichen Bemühungen des Arbeiters oder des Handwerkers und des Landwirts, ein anständiges Auskommen zu finden. Es wäre pharisäerhaft, denen, die ihren kargen Arbeitsverdienst zu verbessern trachten, Materialismus oder Mammonismus vorzuwerfen. Es wäre ungerecht, diesen Vorwurf zu erheben gegen die Bemühungen um größere Sicherheit im Alter, bei Krankheit oder Invalidität; es wäre ungerecht, etwa die Bestrebungen um die Schaffung einer einigermaßen ausreichenden Versicherung gegen diese Fälle von Verdienstlosigkeit als Ausfluß einer materialistischen Gesinnung zu bezeichnen. Besonders anstößig wäre es, wenn solche Vorwürfe erhoben würden von Leuten, für die gut gesorgt ist nach allen diesen Richtungen.

Geld als Wertmaßstab

Geld ist aber nicht nur Tauschmittel und Wertaufbewahrungs- und -akkumulationsmittel. Geld hat noch eine dritte Funktion: Es ist heute allgemeiner *Wertmaßstab*. Weil wir mit Geld alle Güter erwerben können, *schätzen* wir sie auch in Geld. Das geschieht mit den Waren, die wir in den Schaufenstern sehen, mit den Möbeln, mit den Automobilen, mit den Häusern. Nun, das ist begreiflich; es ist ein Ausfluß unserer Verkehrswirtschaft, in der alles und jedes getauscht werden kann und deshalb auf einen und denselben Nenner gebracht werden muß, und das ist das Geld. Aber es bleibt nicht

dabei. Die Schätzung geht dann oft auf die Menschen über, die Besitzer dieser Güter. Die Frau Nachbarin hat einen Hut für X Franken und Frau Direktorin einen Mantel für Y, nein, natürlich einen Pelzmantel für so viele hundert Franken. Bei den Männern sind es nicht die Hüte und die Mäntel, die geschätzt werden, sondern die Wagen, vom gewöhnlichen bis zum neuesten Modell de luxe. Der hat es nur zu einer Occasion gebracht, der andere aber zu einem 15 000- oder 20 000fränkigen Auto. Ob bezahlt oder nicht, sieht man ihm nicht an, solange es nicht darauf steht.

Das alles ginge noch. Das ist das Bild unserer Gesellschaft der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Aber die Bewertung wird oftmals von den Objekten auf den *Besitzer* übertragen. Die Menschen werden geschätzt und bewertet nach ihrem Besitztum, sei es der Hut oder der Mantel oder der Wagen. Schon die Kinder sind angesteckt davon und richten ihre zukünftigen Wünsche darnach aus. Der kleine Ueli will sich noch mit einem Volkswagen begnügen, der Ruedi sehnt sich nach einem Mercedes, und der Hanspeter triumphiert mit einem Rolls Royce, vorläufig ohne Preisangabe, doch das folgt schon bald.

Man kann sagen, das sei nicht so schlimm. Aber es ist symptomatisch für das Gelddenken unserer Zeit. Hand aufs Herz: Ist es Ihnen noch nie passiert, daß Sie beim Grüßen mit dem Ausmaß des Kopfnickens oder beim Lüften des Hutes einen Unterschied gemacht haben, der sich mehr nach *Geld*werten als nach *Persönlichkeits*werten richtet?

Verhängnisvolles Gelddenken

Wir sehen also, wie das Geld, das eine zwar wichtige, aber an sich harmlose Aufgabe als Tauschmittel erfüllen soll, immer bedeutungsvoller geworden ist, daß es von den Menschen Besitz nimmt und sie beherrscht. *Geld regiert die Welt!* – Dieser Spruch ist leider nur zu wahr. Er gilt im kleinen Kreis, im Dorf, in der Stadt, oft sogar in der Familie, er gilt erst recht im Staat und auf internationaler Ebene. Da müssen wir uns darauf besinnen, welches denn die Gebote des Christentums sind in bezug auf das Verhältnis von Mensch und Geld. Denn es kann ja nicht so sein, daß wir zweierlei Grundsätze haben, die einen für den Werktag, die andern für den Sonntag, so wie wir einen Werktags- und einen Sonntagsrock haben, daß wir sechs Tage das Geld regieren lassen und am siebenten uns benehmen, wie wenn wir nichts damit zu tun hätten.

Es gibt bedeutende Wissenschafter, die das Gelddenken, ja die Geldsucht des modernen Wirtschaftslebens auf religiöse Einflüsse zurückführen, freilich nicht auf den Ursprung des Christentums, sondern auf den Protestantismus. Ein berühmtes Werk trägt den Titel «Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus».

Der Verfasser ist ein deutscher Soziologe. Als Beweis werden unter anderem Tagebuchabschnitte von Benjamin Franklin angeführt. Franklin war ein Abkömmling der englischen Pilgerväter, die sich an der Ostküste Nordamerikas ansiedelten, dort die Neuenglandstaaten gründeten und damit den Grundstein legten zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika. In der Tat enthüllten diese Aeußerungen Franklins ein erschreckendes Gelddenken.

> Bedenke, daß Zeit Geld ist. — Bedenke, daß Geld von einer zeugungskräftigen und fruchtbaren Natur ist. Geld kann Geld erzeugen, und die Sprößlinge können noch mehr erzeugen und so fort. Je mehr davon vorhanden ist, desto mehr erzeugt das Geld beim Umschlag, so daß der Nutzen schneller und immer schneller steigt. Wer ein Fünfschillingstück umbringt, mordet alles, was damit hätte produziert werden können, ganze Kolonnen von Pfund Sterling.

Ein deutscher Dichter hat diesen «Geist» des amerikanischen Kapitalismus in einem Gedicht «Der Amerikamüde» verhöhnt mit den Worten: «Aus Rindern macht man Talg, *aus Menschen Geld.*» Das will sagen: Der Mensch ist zur Sache geworden, die ausgenützt wird wie eine Maschine oder wie ein Stück Vieh, um Geld zu verdienen. Der Mensch kommt im zweiten Rang, er ist weniger wichtig als die Sache.

Aber ob diese Beziehung zwischen der protestantischen Ethik und dem Geist des Kapitalismus stimmt, ist sehr zweifelhaft. Der Zusammenhang ist eher umgekehrt: Die Gewinnmöglichkeiten, die durch den Seehandel und die Ausbeutung der Naturschätze Amerikas sich darboten, gaben Anlaß, das Geldstreben religiös zu verbrämen. Man hat die Religion ja schon unzählige Male mißbraucht, um sehr unchristliche Taten zu beschönigen, man hat Krieg geführt, Länder erobert, fremde Völker unterjocht, alles im Namen des Christentums. Doch das belastet nicht das Christentum, sondern nur ihre Träger und falschen Verkünder.

Arbeit ist wichtiger als Geld

Uebrigens ist die Darstellung B. Franklins auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus grundfalsch. Geld ist für sich allein nicht produktiv. Geld kann nichts erzeugen. Es ist die *Erde*, die Natur, die uns ihre Früchte schenkt. Und es ist die *Arbeit*, die *menschliche* Arbeit, die die Naturschätze veredelt. Auch die Verwendung mechanischer Hilfskräfte, ob getrieben durch Elektrizität oder Atomkraft, ist undenkbar ohne Boden und menschliche Arbeit. Das Kapital, das von der Nationalökonomie als dritter Produktionsfaktor genannt wird, ist immer aus Arbeit entstanden. Es ist, wie man schon etwa gesagt hat, *kristallisierte Arbeit*. Das Geld hat dabei immer nur eine Vermittlerrolle gespielt. Das Geld, das auf

die Bank gebracht wird, arbeitet nicht, obwohl sich der Bankier manchmal so ausdrückt. Wenn Geld mehr Geld erzeugt, nach den Worten Franklins, so nur deshalb und nur dann, wenn es zum Ankauf von Gütern verwendet wird, die von den Menschen bearbeitet und verarbeitet werden. Es kann deshalb gar kein Zweifel sein, daß, rein wirtschaftlich gesprochen, die Arbeit wichtiger ist als das Kapital. Ohne menschliche Arbeit ist alles Kapital wertlos. Der Leitsatz «Arbeit kommt vor Kapital», ist keine böswillige Erfindung, sondern liegt in der Natur der Sache. Er wird auch nicht dadurch aufgehoben, daß wir heute praktisch zu jeder Arbeit Kapital benötigen, aber eben Kapital, das auch letzten Endes auf Arbeit beruht. Und deshalb ist auch die Entschädigung für die Arbeit, der *Lohn,* wichtiger als der Zins.

Unsere Verantwortung als Christen

Vor neunzehn Jahrhunderten spielte das Kapital in der Wirtschaft nur eine ganz unbedeutende Rolle. Es gab keine Maschinen, keine Fabriken, keine Bahnen. Die Arbeit war maßgebend, die Arbeit auf dem Acker, im Rebberg, die Arbeit des Handwerkers. Dennoch ist deutlich erkennbar, wie Christus sich zum Problem Geld und Kapital eingestellt hat und wie er zum Problem der kapitalistischen Wirtschaft Stellung beziehen würde. Ueberall tritt die Liebe zum Menschen hervor, und zwar die Liebe zum Menschen, unabhängig von seinem Besitz. Das Geld wird nicht als Maßstab verwendet zur Beurteilung des Menschen, wie das in unserer Zeit häufig geschieht, es sei denn in *negativem* Sinn. Da finden wir keine Verbeugung vor Reichtum und Macht. Der Arme, der Schwache, der Beladene erhält die besondere Zuneigung. Der Reiche ist nicht gut angeschrieben. Jesus sprach zu seinen Jüngern: «Wahrlich, ich sage Euch: Ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen. Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.» (Matthäus 19, 23 und 24.) Es ist eine *soziale Botschaft,* die das Christentum gebracht hat. Vor Gott sind alle Menschen gleich. Er kennt keine Herren und Sklaven, keine Stände, keine Klassen und keine Klassenunterschiede. Diese Idee der Gleichberechtigung vor Gott hat denn auch die Sklaverei, die damals noch als gesellschaftliche Einrichtung anerkannt war, allmählich unterhöhlt, bis sie zusammenbrach. Diese Idee hat seither zahlreiche Bewegungen beseelt, die sich gegen Unterdrückung und für soziale Gerechtigkeit eingesetzt haben.

Allerdings hat Christus nicht gesagt, wie unsere Gesellschaft organisiert werden soll. Das Christentum hat kein Rezept gegeben für eine Wirtschaftsordnung. Es wird dem einzelnen überlassen, sich darüber seine Gedanken zu machen. Die christlichen Gebote richten sich in erster Linie an jeden von uns persönlich und über-

bürden uns die Verantwortung für unser Tun und Lassen. Das Geld darf für uns nicht zum Mammon werden. Wir sollen nicht um des Geldes willen andern Unrecht tun und das Gebot der Nächstenliebe übertreten. Wieviel Zank und Streit kann dadurch vermieden werden, wenn wir uns das stets vor Augen halten, in der Familie, im Zusammensein mit Freunden und Kollegen?

Unsere Verantwortung als Bürger

Allein das Geldproblem berührt uns nicht nur in unserem persönlichen Leben. Wir sind Bürger eines Staates, und zwar eines demokratischen Staates mit weit ausgebautem Mitspracherecht des Volkes. Die Bürger und hoffentlich bald auch einmal die Bürgerinnen sind der Souverän. Sie entscheiden über Gesetze und Regierung. Das war anders zur Zeit Jesu. Die Provinz Judäa stand damals unter römischer Herrschaft. Die Bevölkerung hatte kein Selbstbestimmungsrecht und keinen Einfluß auf die Politik. Sie wurde von Rom regiert. Es sind denn auch im Neuen Testament im Gegensatz zum Alten keine Anweisungen gegeben, wie die Angelegenheiten des Staates zu ordnen seien. Es heißt nur, man solle den Gesetzen gehorchen und die Steuern bezahlen. «Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist», sagt Jesus, als die Pharisäer ihn auf die Probe stellen und des Verrats am Staate überführen möchten. Gebt dem Staate, was ihm gehört, was er beansprucht, doch nur so weit, als kein Konflikt entsteht mit dem christlichen Glauben. Als die Christen wegen ihres Glaubens verfolgt wurden, haben sie als Märtyrer Schweres, Furchtbares erduldet.

Wir haben es heute viel leichter. Wir sind frei, zu glauben. Es wird in unserem Staat niemand verfolgt wegen seines Glaubens. Aber ist es nicht manchmal so: Wenn es uns leichter gemacht ist, äußerlich, so wird es schwerer für uns? Ja, es wird schwerer, weil wir gleichgültiger werden. Wir brauchen nicht mehr die ganze Kraft, um zu unserem Glauben und zu unserer Ueberzeugung zu stehen. Und dann lassen wir überhaupt die Dinge auf sich beruhen und gehen den Weg des geringsten Widerstandes, oder wir gehen dem Widerstand überhaupt aus dem Wege.

Wir haben als Bürger eines demokratischen Landes das *Recht*, zu den Angelegenheiten der Gemeinde und des Staates Stellung zu nehmen. Wir haben aber auch die *Pflicht* dazu. Wir können uns um diese Pflicht nicht drücken, indem wir uns nicht um diese Angelegenheiten kümmern und an der Entscheidung nicht teilnehmen. Wir können damit die Verantwortung, die jeder einzelne zu tragen hat, nicht ablehnen. Auch die «Passivmitglieder» sind von der Mitverantwortung an den Geschicken des Staates nicht entbunden.

Und nun glaube ich, daß für das staatliche Leben nicht ganz andere Grundsätze gelten können als für unser persönliches Leben. Und wenn wir für uns persönlich Schlußfolgerungen ziehen aus den christlichen Geboten für unser Verhalten zum Geldproblem, so muß das auch gelten für den *Staat*. Der Staat regelt ja das Geldwesen. Er muß in erster Linie dafür sorgen, daß das Geld seine Aufgabe als Tauschmittel richtig erfüllt. Das bedeutet, daß es seinen Tauschwert möglichst unverändert beibehält. Denn jede Veränderung des Geldwertes verfälscht die Tauschbeziehungen. Das gilt von einem Sinken des Geldwertes, das sich in allgemeiner Preissteigerung oder gar in Inflation äußert, wie auch von einer Zunahme des Geldwertes. Beide Erscheinungen haben große Ungerechtigkeiten zur Folge. Es ist freilich nicht so leicht, diese Aufgabe zu erfüllen, da unsere Volkswirtschaft mit der Weltwirtschaft eng verbunden ist und die Einflüsse des Auslandes eine starke Rolle spielen. Auf jeden Fall müssen wir die Behörden bei der Erfüllung dieser Aufgabe unterstützen.

Der Staat greift aber heute auch mit seiner Wirtschafts- und Finanzpolitik in die materiellen Verhältnisse der Bürger ein. Er beeinflußt den Gang des Wirtschaftslebens und die Verteilung des Volkseinkommens.

Ein Mahnruf an alle

Wenn wir die christlichen Grundsätze und Gebote übertragen auf Gesellschaft und Staat – und das ist unsere Pflicht –, so bedeutet das auch für den Staat: *Gerechtigkeit, gerechte Verteilung der Lasten,* besonders aber *Gerechtigkeit und Hilfe für die Schwachen.* Diese Grundsätze müssen auch gelten bei der Regelung der Probleme im Wirtschaftsleben, im sozialen Leben, für das öffentliche Finanz- und Steuerwesen. Und wir müssen uns fragen: Ist das wirklich stets der Leitsatz der staatlichen Politik? Wird dafür gesorgt, daß die Arbeit zu ihrem Recht kommt? Wie steht es mit dem Verhältnis von Arbeit und Kapital, Lohn und Zinsen? Werden nicht auch Maßnahmen getroffen, die den Besitz begünstigen? Wie werden die Lasten des Staates verteilt? Sind es nicht manchmal gerade Kreise, die keine materiellen Sorgen kennen, die am lautesten nach Abbau der staatlichen Lasten rufen? Und ist es nicht so, daß auf der einen Seite der Reichtum ständig zunimmt, während es auch bei uns noch Tausende und aber Tausende gibt, denen es am Nötigsten fehlt, von den sehr viel ärmeren Völkern ganz zu schweigen?

Wie gesagt, die Bibel gibt uns kein fertiges Programm für unsere heutige Staatspolitik. Wir müssen den Weg selbst finden. Anhaltspunkte gibt es freilich zur Genüge. Eine interessante Stelle im 3. Buch Mose weist darauf hin, daß im alten Israel alle fünfzig Jahre eine Neuverteilung des Landes vorgenommen werden sollte,

damit ein jeder wieder zu seiner Habe komme und Ungerechtigkeiten beseitigt werden (3. Mose 52, 10). Und wie Jesus über den Reichtum dachte, ist uns bekannt.

Es ist hier nicht der Ort, diese Fragen einläßlich zu erörtern. Allein das Thema des Kirchensonntags soll für jedermann, der sich zum Christentum bekennt, ein *Mahnruf* sein. Wir alle müssen uns fragen, ob wir nicht oft in Gefahr sind, dem Götzen Mammon zu verfallen und um Geldes willen einem Nächsten Unrecht zu tun, und wäre es auch nur mit Worten. An uns alle geht ferner die Mahnung, auch als Staatsbürger unsere Pflicht zu erfüllen und uns dafür einzusetzen, daß den christlichen Geboten auch in Gesellschaft und Staat Nachachtung verschafft wird.

Niemand kann zwei Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. *Max Weber.*

Puerto Rico im Aufstieg — Muñoz-Maríns fortschrittliche Sozialpolitik

Die westindische Insel Puerto Rico, eine der Großen Antillen, wurde 1493 von Kolumbus entdeckt, war bis 1813 spanische Kolonie, dann spanische Provinz wie die des Mutterlandes. 1897 erlangte *Luis Muños-Rivera,* der Vater des jetzigen Gouverneurs, für Puerto Rico einen Dominionstatus unter der spanischen Krone; doch schon im folgenden Jahre mußte Spanien die Insel an die Vereinigten Staaten abtreten. Ihre Lage als eine Art amerikanische Kolonie ließ vieles zu wünschen übrig. 1917 gewährten die USA dank den Bemühungen Muñoz-Riveras, des «George Washington von Puerto Rico», den Portoricanern das amerikanische Bürgerrecht und einige andere Verbesserungen. Doch erst 1948 wählte das portoricanische Volk zum erstenmal seinen Gouverneur; Puerto Rico wurde autonom, und seine neue Verfassung trat 1952 in Kraft. Das Land ist nunmehr selbständig in seinen inneren Angelegenheiten und mit den Vereinigten Staaten freiwillig verbunden. Seine Einwohner sind weiter Bürger der USA, nehmen aber an den Wahlen des Kongresses und des Präsidenten nicht teil, da Puerto Rico keiner der 48 «Staaten» ist. Nach anglo-amerikanischem Verfassungsrecht bedingt das Fehlen einer Vertretung im Bundesparlament die Befreiung von der Bundeseinkommenssteuer – ein wichtiger Faktor für Puerto Ricos Wirtschaft, wie wir sehen werden.

Puerto Rico gehört zu den am dichtesten bevölkerten Gebieten der Erde, weist es doch rund 2¼ Millionen Einwohner bei einer Ausdehnung von 8896 Quadratkilometern auf. (Bevölkerungszuwachs seit 1930 rund 1¼ Millionen! In Neuyork leben heute 500 000 portoricanische Einwanderer.) Bis vor etwa zehn Jahren hing die Wirt-